

1 Menschen mit geistiger Behinderung in der mobilen Gesellschaft

Die Teilnahme am Straßenverkehr ist essenziell für soziale Interaktionen, Wirtschaftlichkeit oder die Gestaltung des alltäglichen Lebens. Um Freunde oder Verwandte zu besuchen, die Arbeits- oder Bildungsstätte zu erreichen oder sich mit (notwendigen) Konsumgütern zu versorgen, wird Mobilität vorausgesetzt. „Je mobiler und unabhängiger der Mensch ist, desto mehr Bedürfnisse kann er an verschiedenen Orten befriedigen und desto mehr Wahlfreiheit hat er“ (Stöppler 2002: 19). Während die Fortbewegung von A nach B zunächst trivial erscheint, sind bei diesem Prozess vielfältige Entscheidungs- und Handlungskompetenzen notwendig: Ausgehend vom Standort müssen das Ziel bestimmt und das Verkehrsmittel ausgewählt werden sowie adäquates Verkehrshandeln möglich sein. Dafür sind u.a. Ortskenntnisse, Orientierungsvermögen und Kenntnisse über nutzbare Verkehrsmittel erforderlich sowie deren ökologische und gesundheitliche Auswirkungen. Darüber hinaus müssen Verkehrsregeln beherrscht werden, die die Handlungskomplexitäten im Straßenverkehr mit dem Ziel der größtmöglichen Sicherheit durch Vorhersehbarkeit und Erwartbarkeit reduzieren. Die individuellen und strukturellen Ansprüche, um selbständige Mobilität zu erreichen, sind demnach vielschichtig (vgl. Kuhm 1997: 182; Stöppler 2002: 201ff.).

Neben individuellen Kompetenzen sind ebenso Gesellschaftsfaktoren und Rahmenbedingungen des Straßenverkehrs für die Nutzungsmöglichkeit bedeutsam, die sich u.a. auf die zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel, die Bedienbarkeit elektronischer Informationssysteme oder vorgegebene Verhaltensweisen beziehen. Weiterhin wirken sich z.B. ökologische Wertvorstellungen und Forderungen auf die Wahl der Verkehrsmittel aus sowie politische Entscheidungen u.a. bzgl. des Ausbaus des Straßennetzes, auch im Hinblick auf Fahrradwege oder Leitsysteme, die die Verkehrsteilnahme mit beeinflussen. Die Handlungsoptionen Einzelner stehen demnach im Zusammenhang mit strukturellen und funktionalen Entscheidungen und können nicht losgelöst von diesen betrachtet werden. Um individuelle Mobilität zu ermöglichen, ist es daher bedeutsam über Verkehrskompetenzen hinaus die gesellschaftlichen Strukturen näher zu betrachten, die im Zusammenhang mit verkehrlichen Entscheidungen stehen.

Weiterhin lassen sich daraus Barrieren identifizieren, die in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen die individuelle Funktionalität im Straßenverkehr behindern können.

Um die Verknüpfungen von Gesellschaft und Mobilität tiefgehender zu betrachten, findet im weiteren Verlauf ein Diskurs über Zusammenhänge und Prozesse statt, der auf der Grundlage der funktional differenzierten Gesellschaft von Niklas Luhmann basiert. Im Folgenden wird daher zunächst ein Einblick in die Gesellschaftstheorie Luhmanns gegeben, wobei sich die Darstellungen auf die in dieser Arbeit zentralen Inhalte beschränken (vgl. Kapitel 1.1). Anschließend werden Anknüpfungspunkte von Gesellschaft und Mobilität bzw. Verkehr aufgezeigt, um die bestehende Wechselwirkung näher zu bezeichnen (vgl. Kapitel 1.2). Vor diesem Hintergrund lassen sich gesellschaftliche Inklusionsbedingungen ableiten, die Zugangsvoraussetzungen zum Straßenverkehr darstellen und wesentlich für die Teilhabe an einer mobilen Gesellschaft sind (vgl. Kapitel 1.3). Im Umkehrschluss werden dadurch Risikofaktoren sozialer Ausgrenzung beobachtbar, die für verschiedene Personengruppen unterschiedlich bedeutsam sein können. An dieser Stelle stehen insbesondere Barrieren für Menschen mit geistiger Behinderung im Fokus, die deren Verkehrsteilnahme entscheidend beeinflussen können (vgl. Kapitel 1.4 und 1.5). Abschließend werden Teilhabepotenziale für Menschen mit geistiger Behinderung aufgezeigt, bei denen selbständige Mobilität eine unterstützende Funktion haben kann. Diese orientieren sich insbesondere an der aktuellen Lage des Personenkreises in unterschiedlichen Lebensbereichen sowie bestehenden Unterstützungsleistungen (vgl. Kapitel 1.6).

1.1 Die moderne Gesellschaft

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Mobilität, deren Bedeutsamkeit sowie Einflussgrößen setzt die nähere Betrachtung der Strukturen und Rahmenbedingungen für Mobilität im gesellschaftlichen Kontext voraus. Individuelle Mobilitätsoptionen sind eng mit Inklusionspotenzialen und Exklusionsrisiken in der modernen Gesellschaft verbunden und gleichzeitig von gesellschaftlichen Entscheidungen beeinflusst (vgl. Rammler 2001: 9f.). Zur analytischen Beobachtung dieser eher hintergründigen Variablen wird auf den systemtheoretischen Entwurf Niklas Luhmanns zurückgegriffen. Die von ihm konzipierte Differenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme lässt zunächst eine strukturierte Darstellung verkehrsbezogener Regelungen zu. Darüber hinaus bietet die wertfreie Auseinandersetzung mit Inklusion/Exklusion das analytische Potenzial, Bedingungen und Risiken näher zu betrachten, die selbständige Mobilität beeinflussen können.

Aufgrund der hohen Komplexität der Systemtheorie Luhmanns ist eine Selektion relevanter Inhalte erforderlich. Mit Bezug auf den in dieser Arbeit abgesteckten Beobachtungsrahmen wird nach einem Überblick über die Systemtheorie und sozialer Systeme auf die Unterscheidung von Inklusion/Exklusion näher eingegangen, um Teilhabepotenziale differenziert beschreiben zu können.

Grundlagen der Systemtheorie

Die Systemtheorie nach Luhmann ist eine Erkenntnistheorie mit Universalitätsanspruch, die die Beobachtung und Analyse gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge und Probleme ermöglicht. Die Universalität steht dabei nicht synonym für den alleinigen Wahrheitsanspruch, sondern das Potenzial Welt aus dieser Perspektive zu betrachten. Welt ist „oberster Bezugspunkt der funktionalen Analyse“ (Kneer & Nassehi 2000: 40), in der alles geschieht und die damit höchst komplex ist. Ganz konkret zeichnet sich diese Komplexität durch die Gesamtheit aller möglichen Ereignisse und Zustände aus, die für Menschen nicht in diesem Ausmaß erfassbar sein können. Damit geht die Notwendigkeit einher, diese Komplexität zu reduzieren, was über die Unterscheidung in Systeme und deren Umwelten erfolgt (vgl. Willke 2006: 6).

Die Differenz von System und Umwelt ist grundlegender Ausgangspunkt in der Systemtheorie Luhmanns, durch die Sachverhalte strukturiert und geordnet beschrieben werden können. Grundannahme ist dabei, dass die Bezeichnung eines Systems immer mit der Unterscheidung von etwas anderem einhergeht. Das, wovon sich das System unterscheidet, wird als Umwelt bezeichnet. Dabei besteht immer ein direkter und nicht aufzulösender Zusammenhang von System und Umwelt, da die Bezeichnung des einen nicht ohne die Abgrenzung vom anderen erfolgen kann (vgl. Luhmann 1984: 35).

Die Beschreibung von Systemen erfolgt analytisch auf drei Ebenen (vgl. Abbildung 1.1).

1. Ebene: Allgemeine Systemtheorie

2. Ebene: Abgrenzung sozialer Systeme

3. Ebene: Typen sozialer Systeme

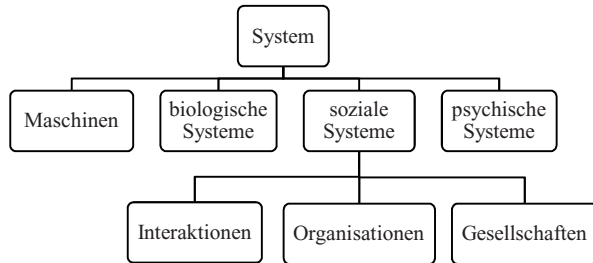


Abbildung 1.1: Systeme und Systemebenen (Luhmann 1984: 16)

Auf der ersten Ebene wird der „Bezug zur allgemeinen Systemtheorie hergestellt, die die Grundlagen der Beschreibung jedes Systems formuliert“ (Baraldi 1997b: 176f.).

Die allgemeine Systemtheorie Luhmanns (vgl. Luhmann 1984) wird auf der zweiten Analyseebene durch eine klare Abgrenzung einzelner Systeme spezifiziert. Neben nicht lebenden Maschinen wird zwischen biologischen (lebenden), psychischen sowie sozialen Systemen unterschieden. Während biologische Systeme sich z.B. aus Organismen oder Zellen konstituieren, produzieren sich psychische Systeme (Bewusstseinssysteme) in einem rekursiven Prozess aus Gedanken bzw. Vorstellungen. Diese Operanden werden in späteren Arbeiten Luhmanns z.B. durch Wahrnehmen oder Fühlen erweitert, also dem Prozessieren von Aufmerksamkeit (vgl. Luhmann 1992: 123). Genau wie psychische Systeme sind soziale Systeme sinnkonstituierend und grenzen sich dadurch von biologischen Systemen ab. Soziale Systeme operieren im Gegensatz zu psychischen Systemen ausschließlich durch Kommunikationen, was das entscheidende Merkmal zur Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen darstellt (vgl. Baraldi 1997b: 178).

Auf der dritten Analyseebene werden drei Typen sozialer Systeme spezifiziert: Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft. Diese werden stets zusammenhängend betrachtet, da nur im Rekurs mit allen drei Typen soziale Realität beschrieben werden kann (vgl. ebd.: 178).

Die einzelnen Systeme, ausgenommen Maschinen, sind nicht als starre, sondern als dynamische Konstrukte zu verstehen, die sich selbst erzeugen und

erhalten. Luhmann bezeichnet dies mit dem Begriff der *Autopoiesis* (gr. *autos*=selbst; *poiein*=machen), der aus den Naturwissenschaften übertragen worden ist (vgl. Maturana & Varela 2012: 55ff.; Varela 1996: 120f.). Luhmann generalisiert und respezifiziert den zunächst auf biologische Prozesse ausgerichteten Begriff der Autopoiesis und überträgt ihn auf die Beschreibung von psychischen und sozialen Systemen. Damit zeigt er die Zirkularität und Selbstreferenz beider Systemtypen auf, die die Elemente, „aus denen es besteht, mit Hilfe der Elemente, aus denen es besteht“ (Willke 2006: 62) selbst (re-)produziert.

Das verdeutlicht die Beschaffenheit der Systeme, die aufgrund autopoietischer Vorgänge (operativ) geschlossen sind und damit Systemgrenzen generieren und erhalten. Auch psychische und soziale Systeme sind demnach zwar operativ geschlossen und dahingehend autonom, bleiben jedoch in Kontakt zu ihrer Umwelt, sind also als teiloffene Systeme konstituiert (vgl. Luhmann 1984: 23ff.). Die Umweltoffenheit impliziert jedoch nicht eine deterministische Beeinflussung der Systeme, sondern die Möglichkeit für Irritationen zu sorgen, die wiederum ausschließlich nach systemimmanenter Logik verarbeitet und ggf. für Strukturänderungen genutzt wird (vgl. Wansing 2005a: 24).

Soziale Systeme

Die Übertragung des Konzeptes der Autopoiesis auf das Soziale hat die Annahme zur Folge, dass sich soziale Systeme ebenfalls aus den Elementen produzieren, aus denen sie bestehen. Die Elemente und Operationen mit denen soziale Systeme autopoietisch operieren, sind in der Systemtheorie Luhmanns nicht Menschen, sondern ausschließlich Kommunikationen.

Das Verständnis von Kommunikation bei Luhmann ist ein anderes als allgemein hin: Es geht *nicht* um die Übertragung einer Mitteilung zwischen Kommunizierenden. Das begründet sich in der Autopoiesis sämtlicher Systeme, wodurch es psychischen Systemen nicht möglich ist, direkt miteinander zu kommunizieren und Botschaften zu übersenden. Das bedeutet jedoch nicht, dass psychische Systeme nicht an Kommunikation mitwirken. Im Gegenteil sind informationsverarbeitende Prozessoren in Form von Personen oder sozialen Systemen Voraussetzung für Kommunikation und werden bei Luhmann mit „Alter“ (allgemeinhin: Sender) und „Ego“ (allgemeinhin: Empfänger) definiert. Es ist notwendig, dass „mindestens zwei informationsverarbeitende Prozessoren vorhanden sind, die sich aufeinander und übereinander auf sich selbst beziehen können“ (Luhmann 1984: 191).

Vielmehr handelt es sich bei dem Kommunikationsmodell um Sinn bildende Selektionen des je aktuellen Erlebens und Handelns. „Kommunikation greift

aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, *etwas* heraus und lässt *anderes* beiseite. Kommunikation ist Prozessieren von Selektion“ (ebd., 194). Grundlegend für die Selektionen ist die Sinnhaftigkeit der Kommunikationen, die immer *über etwas* stattfinden. Die Auswahl über das, worüber gerade kommuniziert wird, verweist gleichzeitig auf das, was virtuell als Anschlussmöglichkeiten zur Verfügung steht. Mit jeder neuen Entscheidung wird dem Aktuellen und Möglichen auch wieder Neues zugewiesen (vgl. Kneer & Nassehi 2000: 77f.). Durch sinnhaftes Operieren wird demnach sichergestellt, dass „jeder Gedanke auf bestimmte Anschlussgedanken verweist“ (ebd., 79) und jede Einzelkommunikation auf bestimmte Möglichkeiten der Nachfolgekommunikation. Sollte die Anschlussfähigkeit nicht mehr gegeben sein, hört das System auf zu operieren und löst sich auf. Daher ist nach Luhmann „die Selbstbeweglichkeit des Sinngeschehens (...) Autopoiesis par excellence“ (Luhmann 1984: 101).

Wie oben bereits erwähnt, findet Kommunikation nicht durch psychische Systeme statt. Nichtsdestotrotz ist „Kommunikation (...) *total* (in *jeder* Operation) auf Bewusstsein angewiesen“ (Luhmann 1999: 103). Durch die als ‚strukturelle Kopplung‘ definierte Beziehung von Bewusstsein und Kommunikation ist es zudem möglich Personen zu bezeichnen, indem die mitwirkenden Bewusstseinssysteme als Adressaten sozialer Systeme identifiziert und angesprochen werden (vgl. Stichweh 1998: 540).

Soziale Systeme können unterschiedlich beobachtet werden: als Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft (vgl. Abbildung 1.1). Sie stehen in keiner hierarchischen Ordnung zueinander, sind voneinander abhängig, aber gleichzeitig jeweilige Umwelt.

Die *Interaktion* gilt als Letztelement, also Minimalebene der Kommunikation, was nicht mit geringer Komplexität gleichzusetzen ist. Interaktionen finden durch sinnhafte Selektion auf drei Ebenen (sozial, sachlich, zeitlich) statt, die den drei Sinnebenen entsprechen. In der Sozialdimension (Ego/Alter) wird Kommunikation als Attribution von Verantwortung und Intentionalität geordnet. Das bedeutet, dass man wissen kann, wer etwas Bestimmtes gesagt hat und seine Handlung dementsprechend ausrichten kann. In der Zeitdimension (konstant/variabel) wird zwischen konstanten Eigenschaften und variablen Errungenschaften unterschieden. Auf der letzten Ebene, der Sachdimension (intern/extern) werden Ego und Alter Handlungen (intern) oder Erleben (extern) zugeschrieben und Intentionen des Handelns erfasst (intern) oder Erleben festgestellt (extern) (vgl. Baraldi 1997a: 83).

Das soziale System der Interaktion entsteht unter zwei Bedingungen: Zum einen setzt es die physische Anwesenheit von mindestens zwei Kommunikationspartner/innen voraus und zum anderen müssen diese wahrnehmen, dass sie

wahrgenommen werden. „Als Interaktion soll dasjenige Sozialsystem bezeichnet sein, das sich zwangsläufig bildet, wann immer Personen einander begegnen, das heißt wahrnehmen, daß sie einander wahrnehmen (...)“ (Luhmann 2009b: 93). Damit Interaktion als soziales System überhaupt existieren kann, ist neben der rekursiven Wahrnehmung relevant, dass die Kommunikationspartner/innen ein gemeinsames Thema haben und damit Funktionsfähigkeit besteht. Dieses muss sinnhaft sein, da ansonsten die Interaktion aufgelöst wird.

Durch bestimmte Sinnzusammenhänge besteht die Möglichkeit, dass sich Beziehungen aufbauen können, die z.B. durch Sympathie/Antipathie oder Vertrauen/Misstrauen bestimmt sind. Solche Interaktionskonstellationen können durch das Festlegen von gewissen Verhaltensregeln zur Erhaltung der Anschlussfähigkeit wiederholt werden. In einem so fortlaufenden Prozess kann es zur Entwicklung von Strukturen und damit organisatorischen Elementen kommen, die die Instabilität von Interaktionen aufheben und damit auf die Ebene von Organisationen wechseln (vgl. Kiss 1990: 35).

Organisationen wie z.B. Unternehmen oder Kirchen bilden sich durch Anerkennungs- bzw. Mitgliedschaftsregeln, die Zugehörigkeiten bestimmter Personen und deren Rollendifferenzierung festlegen. Diese Form der Selektion ist das entscheidende Unterscheidungsmerkmal zu den anderen sozialen Systemen der Interaktion und der Gesellschaft. Die Mitglieder einer Organisation sind dabei auf eine bestimmte Anzahl begrenzt, denen die Bearbeitung des in der Organisation relevanten Themas zugetraut wird. Innerhalb dessen werden bestimmte Strukturen festgelegt: *Programme* oder *Aufgaben*, *Stellen* sowie hierarchische *Rangpositionen*. Im Vergleich zu Interaktionen bewirkt dies die Loslösung von Personen. Personen sind austauschbar, da die Funktionsfähigkeit des Systems nicht an deren Präsenz und gleichzeitige Fokussierung auf ein bestimmtes Thema gebunden ist, sondern an dessen Strukturen. Die können relativ frei gestaltet werden, da persönliche Motive den Organisationszwecken untergeordnet werden, sobald die Mitgliedschaft als erstrebenswert angesehen wird. Das führt zu einer Festlegung von Erwartungen und einer dauerhaften Handlungsbereitschaft, die zu hoher Effektivität und wiederum zur Erledigung spezifischer Aufgaben in einzelnen funktional differenzierten Teilsystemen der Gesellschaft führen kann (vgl. Corsi 1997: 129f.; Kiss 1990: 36f.).

Die *Gesellschaft* ist das soziale System, welches alle Kommunikationen einschließt, da diese außerhalb von Gesellschaft nicht existieren können. Die unüberschaubare Menge von Kommunikationen wird durch einzelne funktional differenzierte Teilbereiche spezifiziert, welche wiederum Grundlage für weitere Selektionen durch Organisationen und Interaktionen sind. Die Grundfunktion der Gesellschaft als System ist demnach die Reduzierung von Komplexität, „daß die Gesellschaft funktional definiert werden kann als dasjenige Sozialsystem, das im

Voraussetzungslosen einer durch physische und organische Systembildungen strukturierten Umwelt soziale Komplexität regelt – das heißt den Horizont des Möglichen und Erwartbaren definiert und letzte grundlegende Reduktionen einrichtet“ (Luhmann 2009a: 183).

Bezeichnet werden zwölf Teilsysteme der Gesellschaft: Wirtschaft, Politik, Massenmedien, Kunst, Religion, Recht, Wissenschaft, Intimbeziehungen, Sport, Bildung, Gesundheit und Militär. Jedem Teilsystem liegt ein spezifischer Code zugrunde, nach dem unterschieden werden kann, „was Anschlüsse für die Fortsetzung funktionsspezifischer Kommunikation bereithält und was herausfällt“ (Wansing 2005a: 34). Dem Politiksystem z.B. gehören nur Kommunikationen an, die innerhalb des Systems funktional und sinnvoll sind. Alle anderen gehören zu dessen Umwelt. Codes stützen sich auf binäre Schemata, die Zugehörigkeit oder nicht Zugehörigkeit festlegen. Die einzelnen Formen der Codierung sind von den entsprechenden Funktionen abhängig, z.B. wahr/unwahr (Wissenschaftssystem), Regierung/Opposition (Politik) oder Zahlung/Nichtzahlung (Wirtschaftssystem). In keinem anderen System werden die jeweiligen Codes benutzt, wodurch eine eindeutige Zuordnung sowie eine klare Abgrenzung stattfinden können (vgl. Esposito 1997: 36).

Zusammengefasst bedeutet das, dass die Gesellschaft sich durch zwei Formen differenziert: die Differenzierung von einzelnen Systemen und deren jeweiliger Umwelt sowie die Differenzierung von Gleichheit und Ungleichheit, welche die Beziehung der Teilsysteme zueinander beschreibt. Diese sind nicht hierarchisch aufgebaut, wodurch es innerhalb der Gesellschaft kein Zentrum und keine Spitze gibt. Damit sind die Bereiche von z.B. Recht, Politik oder Kunst keine Unterkategorien von Gesellschaft, sondern in autopoietischer Form die Gesellschaft selbst. Zusätzlich bestehen keine territorialen Grenzen, da die Grenzen der Gesellschaft lediglich durch Kommunikation und Nicht-Kommunikation gezogen werden.

Inklusion/Exklusion

Nach der Systemtheorie Luhmanns kann der Mensch nicht Teil der Gesellschaft sein, da diese ausschließlich aus Kommunikationen besteht, wenngleich diese nicht ohne Bewusstseinssysteme zustande kommen können. Hier stellt sich die Frage, wie das Verhältnis von Individuen zur Gesellschaft gestaltet ist und wie Teilhabe möglich ist. Abhängig ist dies von den funktional differenzierten Teilsystemen und deren Kommunikationszusammenhängen, die Bedingungen der Systemimmanenz steuern (vgl. Wansing 2005a: 37ff.). Im Wirtschaftssystem wird z.B. entschieden, wie die finanziellen Mittel Einzelner sind und im Rechts-

system, wie aussichtsreich es ist, Rechtsansprüche geltend zu machen (vgl. Luhmann 1999: 630).

Luhmann bezeichnet die Innen- und Außenseiten mit der Differenz Inklusion/Exklusion. „Inklusion muß man demnach als eine Form begreifen, deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen bezeichnet ist und deren Außenseite unbezeichnet bleibt“ (Luhmann 1999: 620f.). Inklusion steht daher für das (zeitlich begrenzte) Sichtbarwerden von Bewusstseinssystemen als soziale Adressaten in themenspezifischen Kommunikationen (vgl. Terfloth 2007: 14; Wansing 2005a: 40). Damit geht einher, dass in der hoch differenzierten Gesellschaft Inklusion nicht zu jedem Zeitpunkt in allen gesellschaftlichen Teilsystemen stattfindet, sondern ausschließlich in eingegrenzten Kommunikationszusammenhängen und durch funktionsspezifische Inklusionsrollen. Inklusion ist durch die zeitlichen und funktionellen Komponenten dynamisch und kein allgemein bestehender Zustand. Mit diesen Eingrenzungen ist Inklusion auch nicht denkbar ohne das, wovon es sich unterscheidet, der Exklusion. Inklusion und Exklusion stellen demnach bei Luhmann wertneutrale Beobachtungsformen dar, die er als Leitdifferenz von gesellschaftlichen Wertvorstellungen und normativen Zielvorgaben abkoppelt (vgl. Kieserling 2001: 189f.; Luhmann 1984: 299).

Aus der Systemtheorie Luhmanns geht jedoch nicht explizit hervor, *wie* Inklusion und damit die Zuschreibung einer sozialen Adresse stattfindet (vgl. Wansing 2005a: 40). Insbesondere Nadel (1957) und Stichweh (1988) haben hier anschlussfähige Erklärungsmodelle über die weitere Ausdifferenzierung der Inklusionsrollen in Leistungs-, sekundären Leistungs- und Publikumsrollen konzipiert. Über die Leistungsrollen in den einzelnen Funktionssystemen werden zur Systemerhaltung benötigte Leistungen produziert. Dies erfolgt insbesondere über Berufe, die zumeist auch in Organisationen eingebunden sind, wie z.B. Lehrer/innen in Schulen oder Ärzt/innen in Krankenhäusern (vgl. Burzan et al. 2008: 30; Wansing 2005a: 40).

Komplementär dazu sichern Publikumsrollen als Empfänger erbrachter Leistungen die Inklusion aller Individuen, wobei nicht von beobachtender Passivität ausgegangen wird, sondern der aktiven Teilhabe (vgl. Burzan et al. 2008: 30). Beispiele für Publikumsrollen sind z.B. Konsument/innen, Sportzuschauer/innen oder Patient/innen, deren Inklusion in die jeweiligen Funktionssysteme sich zeitlich flexibel darstellt und von dem Grad der Wahlfreiheit geprägt ist (vgl. ebd. 33ff.). Die Rolle der Schüler/innen ist z.B. sehr zeitintensiv, wenn auch auf einen Lebensabschnitt begrenzt und weitestgehend fremdbestimmt. Im Kontrast dazu ist die Rolle der Wähler/innen im Politiksystem durch Selbstbestimmtheit und eine geringe Zeitintensität charakterisiert.

Sekundäre Leistungsrollen stehen wie Publikumsrollen allen Individuen offen, werden jedoch nicht so häufig gewählt. Sie sind vornehmlich als Amateure zu bezeichnen, die zwar den Leistungsrollen ähnliche Funktionen erfüllen, jedoch in wesentlich labileren Systemstrukturen, wie z.B. im Breitensport oder in den Amateurwissenschaften (vgl. Stichweh 1988: 281ff.).

Die Inklusionsrollen lassen sich in den einzelnen Funktionssystemen weiter ausdifferenzieren und werden in Tabelle 1.1 aufgezeigt.

Teilsysteme	Leistungsrollen	Publikumsrollen	Sekundäre Leistungsrollen
<i>Intimbeziehungen</i>	Partner, Eltern, Kind, andere Verwandtschaftsrollen, gute Freunde		
<i>Konsum</i>	Produzent, Verkäufer, Manager	Konsumenten von Produkten und Dienstleistungen	-
<i>Massenmedien</i>	Journalist	Rezipienten von Radio, Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften, Internet	„Leserreporter“
<i>Bildung</i>	Lehrer und Hochschullehrer, Erzieherin	Teilnehmer an Fort- und Weiterbildungen, Schüler, Student	-
<i>Kunst</i>	Maler, Musikerin, Schriftsteller, Galerist, Restauratorin	Rezipient, z.B. Theaterbesucher, Kinogänger, Leser, Musikhörer	Amateurlünstler
<i>Sport</i>	Profisportler, Traineein	Sportzuschauerin bei Wettkämpfen und Turnieren	Breitensportlerin
<i>Politik</i>	Abgeordnete, Verwaltungsbeamte	Wähler, Verwaltungsklient	Parteimitglied, Demonstrant
<i>Religion</i>	Geistlicher, Ordensschwester	Gläubige, Gemeindeglied	-
<i>Gesundheit</i>	Ärztin, Krankenpfleger, Hebamme	Patient	-
<i>Recht</i>	Richterin, Anwalt	Kläger, Angeklagter, Zeuge, Zuschauer im Gerichtssaal	Schöffe
<i>Militär</i>	Berufssoldat	Zivilbevölkerung	Mitglied in einer militärischen Vereinigung
<i>Wissenschaft</i>	Wissenschaftlerin	-	Amateurwissenschaftler

Tabelle 1.1: Inklusionsrollen in gesellschaftlichen Teilsystemen (Burzan et al. 2008: 32f.)

Die unterschiedlichen Rollen in gesellschaftlichen Teilsystemen kristallisieren heraus, wie Inklusion sich in spezifischen Kommunikationszusammenhängen

Teilhabe am Verkehrssystem
Einfluss selbständiger Mobilität auf die
Freizeitgestaltung junger Menschen mit geistiger
Behinderung
Tillmann, V.
2015, XVII, 245 S. 6 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-08125-6